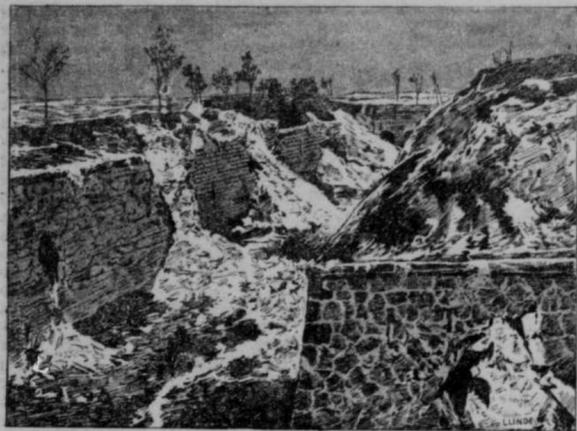


Traurige Fahrt.

Schilderung des Rückzugs der serbischen Truppen nach Korfu.

Eine lebhafteste Schilderung der Ueberfahrt eines Teiles der unglücklichen Serbenarmee von der Ostküste des Adriatischen Meeres nach der Insel Korfu entwirft der Korrespondent eines Genfer Blattes. Es heißt da:

lehte Entschluß gefaßt, der Entschluß, die geretteten Truppen nach dem Soeben von den Alliierten besetzten Korfu zu schaffen.



Eintritt zum Fort von Trogon (Serbien) nach dem Bombardement.

Von Rastaka bis Stutari hatte man den halb verhungerten, von Mühlgeld erschöpften Soldaten immer wiederholt, sie möchten nur nicht verzweifeln; bald würden sie wieder Brot erhalten. Gebuld war das Lösungswort und der Befehl während dieser traurigen Zeiten. Offiziere und Soldaten waren beim Uebersteigen der steilen und schwindigen Bergpfade Albanien überzeugt, daß

Groß war die Freude, ebenso groß die Verzweiflung. Jeder wünschte sich zuerst einzuschiffen, sich zu retten. Aber die Regierung ließ aus Vorsicht mitteilen, das Schiff werde nur die Minister und die höchsten Beamten aufnehmen. Da fingen die achtzig Mitglieder des Parlaments, die man aus Raummangel nicht aufnehmen konnte und die sich ein wenig lässig machten, zu protestieren an. In dem Lärm unterschied man die Stimme des früheren Ministers Prodanowitsch, der in der Stupfheit so gern und aufmerksam angehört zu werden pflegt. Auch Rastak Petrowitsch, der engle Freund des Ministerpräsidenten, war unzufrieden; mit trüger und spöttischer Stimme wünschte er seinen ehemaligen Kollegen glückliche Reise.



General Nivelle, der jetzige Befehlshaber von Verdun.

alle ihre Leiden zu Ende sein würden, sobald sie das Meer erreichten. Aber es harte ihrer bloß eine neue graufame Enttäuschung. Weder in San Giovanni di Medua, noch in Durazzo, noch in Valona war für die Unglücklichen irgend etwas zugestimmt, so wenig als in ganz Albanien. Man hatte keine Lebensmittel. Die Hafensüdküste, die während einer Reihe von Monaten den Strei-

ten in den Jörn der Abgeordneten nicht die meuterische Stimmung der Menge. Dieses einzige Schiff steht zur Verfügung; die Gefahr steigt von Minute zu Minute. Jeder fühlt, daß er kaum mehr Herr seiner durch Ermüdung, Hunger, Kälte und Elend überpannten Nerven ist. Ueberall wird die Unruhe, das Unglück, die Angst weiser. Prinz Alexander, eben erst von einer Operation genesen, ist Zeuge dieses tragischen, rührenden Vorganges. Er verliert nicht seine Geistesgegenwart und seinen ruhigen Mut. Er entschließt sich, für seine Person erst zuletzt sich einzuschiffen. Dieser Entschluß, der einer gewissen epischen Größe nicht entbehrt, brachte einen vortrefflichen Eindruck hervor und beruhigte die Gemüter. Endlich wird das Schiff, das so viele zu befehlen begehrten, seine Anker. Die Mini-

in den letzten vier Jahren schwerer Kämpfe jede Gemüthsruhe der Behaglichkeit vergessen hatten. Einige setzten sich zu Tisch. Andere, die erschöpfter waren, empfanden nur einen Wunsch: sich niederzulegen und zu schlafen. Sie übergaben den Donnungen ihre zerstückelten, mit Blut, Pulver, Erde, beschmutzten Uniformen, sie betraten die sauberen Kajüten, wo ihrer ein Bett harrte. Da, dies weiche, frische, warme Bett, das ihnen seit Wochen und Monaten im Traum vorgeschwebt hatte, endlich hatten sie es erreicht. Der Gedanke, daß sie nicht mehr wie ge- hektes Wild verfolgt werden, daß sie nicht mehr im Schnee, im Schlamm und in Ställen die Nacht zubringen müßten, daß keine wilden Wälfen- sengerichter mehr sie anstarrten, daß sie keine leichenüberfüllten Wege mehr zu gehen gezwungen sein sollten, erfüllte sie mit unsagbarem Wohlge- fühl. Ein Seufzer entrang sich ihrer Brust: Wie wohl ist uns!

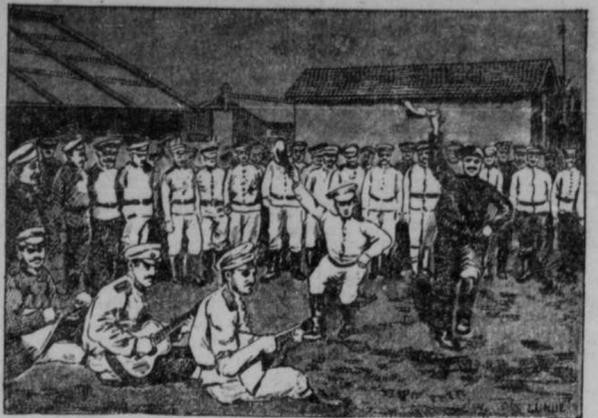
Die armen Soldaten sind erst recht zu bedauern. Zusammengepreßt saßen sie auf dem Schiff in ihren zerlumpten und doch ruhmvollen Kleidern und den schweren Schuhen, die so manchen steinigen Bergpfad gegangen sind, saßen da, vom Regen durchnäßt, mit müden Gliedern, geschwollenen Füßen, eingesunkenen Augen, mit leeren Mägen. Sie schienen unfähig der Bewegung, ja sogar des Wortes. Nur durch das regelmäßige Atmen gaben sie einen Beweis des Lebens. Ihre gespenstischen,

nen Stadt abgestiegen, in den so materiellen, aber so wenig bequemen und so unreinlichen Gasthöfen. So vollzog sich der erste Transport serbischer Truppen nach Korfu. Bald folgten weitere. Der künftige König von Serbien hielt Wort. Zuletzt, auf einem französischen Torpedoboot schiffte er sich ein. Und unser Gewährsmann sieht ein erwähnenswertes Zusammentreffen darin, daß bei dieser Fahrt dieselben Farben über ihm flatterten, unter denen im deutsch-französischen Krieg einst sein Vater in die Schlacht zog.

Die letzten Stunden des Frauenlob

Von dem in der Seeschlacht vor dem Stagerat gesunkenen Kreuzer „Frauenlob“ ist bekanntlich nur ein ganz kleiner Teil der Besatzung (8 Köpfe) nach zehnstündigem Umherstreifen in der Nordsee gerettet worden. Zwei dieser geretteten Helden, die vor dem Untergang des Schiffes niedergelassen waren, nämlich der Fähnrich z. S. Stolzmann und der Maschinist Max Müller, die sich nun in Holland befinden, haben ihren Eltern einen genauen Bericht über den Untergang ihres Kreuzers „Frauenlob“ geschrieben, den wir an dieser Stelle veröffentlichten wollen.

Der Fähnrich Stolzmann berichtet: „Raum hatten wir gesehen, wie ein englischer Zerstörer mitten ausein-



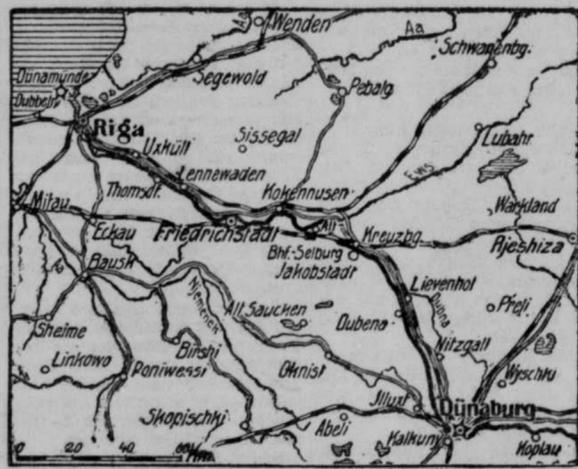
Russische Gefangene unterhalten sich in ihren Nationalkleidern.

mehrere feindliche Schiffe ihre Feuer auf unseren Kreuzer konzentrierten. Nach nur wenigen Sekunden hörte ich den lauten Ruf: „Feuer im Achterschiff!“, und abermals nach Sekunden daselbst ein gewaltiges Krachen mit dem charakteristischen „Ruden“ des Schiffes bei einem Torpedotreffer. Wir hatten einen Torpedotreffer erhalten. Das Licht ging sofort aus. Die Scheinwerfer, die ihr Ziel bisher gut festgehalten hatten, erloschen, die Geschützführer schossen selbstständig. Da meine sämtlichen Funktionen als Entfernungsmesser, Scheinwerfer- und Signalführer nunmehr ausgefallen waren, vertiefte ich die obere Brücke, während sich das Schiff bereits fast nach Backbord achtern überlegte. Ich ging schnellen Schrittes auf die achtere Brücke, um, wenn möglich, zu helfen. Als ich am Kommandostand vorbeikam, hörte ich noch, wie sich die Schiffsführung durch Ruder- und Maschinenskommandos abmühte, das Schiff nach Steuerbord herumzuverren. Alles vergebens, nur das Ruder schien noch demglichen. Von jetzt an wurden wir nicht mehr beleuchtet und auch nicht mehr beschossen. Mit dem durch die Explosion erfolgten Ausfall der Maschinen blieben wir schnell zurück. In der ersten Minute schien das Schiff nur etwas tiefer zu liegen, dann mit zunehmender Geschwindigkeit zu sinken. Als ich auf der achtern Brücke angetommen war, fand ich dort kaum die Zeit, eine Schwimmweste umzubinden, und nach kurzem Blick auf die Verwüstungen des Achterschiffes (ein unfernter Haufen von Trümmern, Ventilatorköpfen und Gefallen), während das Wasser bereits auf dem Deck der achtern Brücke hinaufbrandete, mich auf ein Floß zu werfen, das im Winkel zwischen Laufbrücke und achterer Brücke schwamm.



Vizeadmiral Scheer, der Chef der deutschen Hochseeflotte.

ler berichtet folgendes: Während des ganzen Tages waren an die Maschinenanlage die höchsten Anforderungen gestellt worden. Die Anlage war gut in Ordnung, Störungen an den Maschinen traten nicht ein, die Feuer mußten jedoch der Forcierung wegen sehr häufig gereinigt werden. Gegen 12 Uhr 40 fand im Hinterschiff eine heftige Explosion statt, die nur von einem Torpedotreffer herrühren konnte. Im selben Augenblick blieben beide Maschinen stehen, wahrscheinlich infolge des Knickens der Schraubenwellen, das Licht ging aus, und es wurde ein heftiges Rauschen von eindringendem Wasser hörbar. Als ich dem Geräusch nachging, um das Deck festzustellen, strömte mir schon das Wasser über die Flurplatten entgegen, so daß ich den Ort des Lecks nicht ausfindig machen konnte. Nach dem Verlassen des Raumes erkundigte ich mich durch das Sprachrohr nach der Steuerbordmaschine, ob der Maschinenraum noch intakt wäre. Der leitende Ingenieur teilte mir darauf mit: „Wir wollen versuchen, Backbordmaschine zu lenzen“. Dies nahm längere Zeit in Anspruch; während dieser Zeit wurde das Gesicht an Backbordseite mit erhöhter Heftigkeit fortgesetzt. Das Schiff neigte sich heftig nach Backbord über. Zur selben Zeit strömte auch das Wasser durch die geöffnete Reeling über Deck und überflutete die Backbordseite. Auf der Steuerbordseite wurde in diesem Moment ein dreifaches „Hurra“ ausgebracht. Zu dieser Zeit sah ich noch den leitenden Ingenieur, wahrscheinlich als letzten, aus der Steuerbordmaschine hochkommen. Ich hatte gerade noch Gelegenheit, mir eine Karteweisse anzulegen und wurde dann von der See, nachdem ich einigemal im offenen Hängemastkasten hängen geblieben war, emporgehoben und fortgeführt. Nach längerem Schwimmen erreichte ich ein Floß; nachdem ich mich mit vieler Mühe herausgearbeitet hatte, konnte ich gerade noch die Schornsteine des „Frauenlob“ verschwinden sehen. Eine Axtelboje zeigte nach längerer Zeit die Stelle ihres Unterganges an.



Der Kampfraum zwischen Riga und Dünaburg.

entleichten Gesichtern zeigten den Ausdruck eines unsagbaren Heimwehs und schneidenden Schmerzes. Und diese überblühenden Märtirer trugen ihre Leiden in herzzerreißender Stille. Diese Menschen bergen auf dem Grund ihrer Seele, ganz tief innen, jenen großen Fatalismus, aus dem das Heidentum emporsprieht. Niemals beklagen sie sich, zu Land und zu Wasser blieben sie die gleichen offenen, sympathischen und rührenden Menschen. Sie wußten nur, daß der „Vapor“ sie von der Heimat wegträgt und daß das heilige Russland, ihnen nicht zu Hilfe gekommen ist.

Nach einer düsteren Ueberfahrt kam am frühen Morgen das Schiff in Korfu an. Den ganzen Tag brachte es im Hafen zu. Die hellenischen Behörden glaubten das Meer nicht begrüßen zu sollen, das sie im Unglück im Stich gelassen hatten. Auf diese Weise entgingen die serbischen Truppen, als sie in Korfu den Fuß auf griechischen Boden setzten, den militärischen Ehren der Griechen, wie der König Peter bei seiner Ankunft in Saloniki.

In der Nacht, bei strömendem Regen ging die Landung vor sich. Mit zerissenem Herzen, aber unerschütterlicher Vaterlandsliebe in der Seele, marschierten die Soldaten nach ihren Lagern in Gobino und Hypsos, den zunächst bei Corfu gelegenen Dörfern. Auf dem glitschigen Boden bleiben sie manchmal stehen und betasteten prüfend die Zweige, um die Bäume zu erkennen, die hier die Hügel bedecken. Es sind Delbäume, deren sie noch nie welche gesehen haben; zuerst hatten sie sie für Weiden

ten Geschwader, und wie sich unsere Torpedobote an die Rettung der Schwimmenden machten, als „Frauenlob“ zur ärztlichen Hilfeleistung zur Untergangsstelle eines zweiten englischen Torpedobootes befohlen wurde. Unser Untergang war dazu mit allem Notigen ausgerüstet. S. M. S. „Frauenlob“ fuhr aus der Linie aus, wurde jedoch auf einen „Winkspruch“ eines deutschen Torpedobootes, das bereits die Schwimmenden ausgenommen hatte, wieder in die Linie eingereiht. Da jenes Torpedoboot selbst einen Arzt an Bord hatte. Mit den ersten Schüssen des zweiten Geschwaders war „Ara Schiff zum Gefecht“ angefallen worden. Der Zwischenbed-Bachhabende machte seine vorgeschriebenen Meldungen. Jeder Augenblick wurde unterdessen zum Feuerreinen benutzt. So wurden in der Tat Umdrehungen für erheblich höhere Geschwindigkeit als sonst herausgeholt, ohne daß auch nur ein einziges Lager warmgelaufen wäre.

Der „Frauenlob“ wurde durch Aufschläge von Granaten und das Wigen von Schüssen auf den in der Dämmerung schlecht auszumachenden Feind aufmerksam. Im Kommandostand leitete der Kommandant mit seinen Offizieren das Gefecht. Ich selbst ging in meiner Eigenschaft als Signalführer auf die obere Brücke zurück und stellte fest, daß auch im Gefecht ruhig und schnell gearbeitet wurde, wie bei den Uebungen. Die Aufschläge der feindlichen Salvenlagen waren im allgemeinen sehr unregelmäßig. Bald sah man die grünlichen Dämpfe der Granaten in weiter Entfernung, bald etwas näher aufsteigen. Zuletzt schien jedoch der Feind sich eingeschlossen zu haben und mehrere Aufschläge lagen im Kielwasser unseres Kreuzers. Auf Signal des Führers drehten wir hinter unserem Vordermann nach Steuerbord, wodurch die Aufschläge des Feindes sich entfernten. In unserer alten Kursrichtung blühten Schüsse auf von neuen Gegnern, aufschien kleineren Kreuzern. Nach Anbruch der Dunkelheit, um etwa 1 Uhr 30 beleuchtete unser Schlachtschiff plötzlich einen zerstörerähnlichen Kreuzer und begann das Feuer zu eröffnen. Es stellte sich bald heraus, daß es sich um Kreuzer des „Aurora“ Typs handelte, die zu fünf Schiffen in nur etwa 800 Meter Abstand standen. Nach wenigen Minuten drehten wir nach Steuerbord. Sofort ließ ich beide verfügbare Scheinwerfer auf den gegenüberstehenden Kreuzer leuchten. Die Artillerie eröffnete sofort das Feuer. Hierauf erfolgte auf den „Frauenlob“ eine derartige Wucht von Granattreffern, die fast alle das Achterschiff trafen, daß es den Anschein hatte, als ob



Alles, was vom lässlichen Heer übrig geblieben ist.

Ich fand zwei Leute, die unter großen Anstrengungen das Floß von der Laufbrücke freihalten halfen, um nicht durch diese erfährt zu werden. In wenigen Sekunden sahen wir den letzten Rest des Schiffes ohne jede innere Explosion versinken. Noch als die Geschützführer bereits im Wasser hantelten und das Schiff sank, hörte man



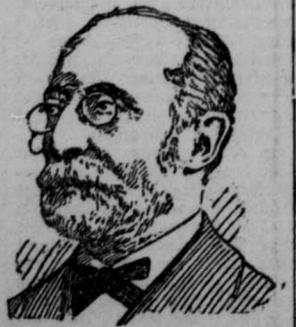
In einem Schweizer Kantonnement: Große Wäsche.

tern Montenegro's Nahrung geliefert hatten, waren jetzt ausgeblutet. Im Laufe der letzten vier Monate war nicht ein einziges Schiff eingelaufen, um die Vorräte zu ergänzen. Die wenigen Lebensmittel, die die Bevölkerung eifersüchtig gehütet hatte, waren den vor dem Heere einher fliehenden Zivilisten und den Requisitionen der serbischen Behörden rasch zum Opfer gefallen. Jesh, zwanzig Denar wurden für ein Stückchen Maisbrot gegeben, wenn man überhaupt eins erhielt. Schredlicher als je erhob das Geknorr der Hungersnot sein Haupt.

Und immer drängte der Feind nach. Er griff an zu Land, zu Wasser und in der Luft. In den Gärten des Kronprinzen fiel eine Bombe aus einem Aeroplan, während der junge Karageorg mit dem Feldbeder den Marsch seiner Truppen verfolgte. Dann wurde der

ster scheinen der Verzweiflung nahe. Aufrecht steht Paschitsch da in einbrechendem Schweigen. Seine sonst fröhlichen und optimistischen Züge haben sich sichtlich verändert. Mit verklärtem Blick schaut er weit hinaus auf das Meer, auf das so heiß ersehnte Meer, das ihn nun mit graufamer Fronte in die Verbannung tragen soll.

Eine Woche später läuft um Mitternacht ein großer italienischer Dampfer den Hafen von Valona an. Es beginnt der Transport der Truppen. Zuerst in der Morgenfrühe schiffte sich die Morava-Division des Wojwoden Stepan. Diese Division hatte der Regierung und dem Generalstab den Weg zum Rückzug gebahnt, nachdem sie in Pirot und in Pestowaz mit den Bulgaren gekämpft hatte. Der Schiffskommandant hatte ein Festessen gerichtet zu Ehren der serbischen Offiziere, die



Paolo Boselli, der jetzige italienische Ministerpräsident.

gehalten. Und unter diesem Baum, dem Sinnbild des Friedens, wollen sie sich von neuem zum Krieg rüsten. Die Staboffiziere sind in der klei-



Zur Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln; 40.000 Tonnen Heringe in einer Lagerhalle eines norddeutschen Seehafens. Die Heringe sind vornehmlich zur Speisung gefangener Russen in Deutschland bestimmt.